



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schlesische Gedichte von Karl v. Holtei.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dem Eintritt der Ungarn und Italiener anzuerkennen, obwohl daran noch zu zweifeln ist. Es würde anerkennen, in der Aussicht, in der letzten, traurigen welche auch uns bleibt: daß dies Bündniß, falls es überhaupt zu Stande kommt, vom Tage seiner Geburt an so viele Keime des Todes entwickeln wird, daß dauernde Gefahren für die liberale Partei in Deutschland davon kaum zu fürchten sind.

Schlesische Gedichte von Karl v. Holtei.

(Breslau, Trewendt 1850.)

In neuem Rocke sitzen die kleinen Verse zusammen, welche seit einer Reihe von Jahren das Herz der Schlesier erfreut haben. Gar wenig kennt man in dem übrigen Deutschland das schöne Grenzland gegen Polen, wo die gelbe Oder noch jung und unruhig durch weite Thalsflächen zieht und der Granitwall des Gebirges von gräulichen Riesen gegen das alte Hussitenland Böhmen aufgeworfen ward. Und wenig kennt man das Volk, das dort zwischen Berg und Stromthal lebt; es wohnt ein bißchen entlegen, und im Winkel. Das fühlt man in Schlessien und sendet deshalb Boten durch die deutschen Lande, damit sie als gute Schreier, als Maler, Dichter, Musiker, Schauspieler der Menschheit verkünden, was für Leute hinter den alten Bergen wohnen. Auch Holtei ist ausgesandt worden, schlesische Laune, Sitte, Poeterei und Sprache in der Welt zu verbreiten, und den Schlesiern Ruhm zu verschaffen. Und er hat ihn redlich verschafft. Er ist unglaublich viel herumgereist und hat ungeheuer viel gethan, sein Vaterland berühmt zu machen; hat Stücke geschrieben, Lebensläufe verfaßt, Gedichte gemacht, Komödie gespielt, Theater regiert, gesungen und vorgelesen; Alles mit Gemüthlichkeit und Gefühl, wie es dem Schlesier geziemt. Auf dem deutschen Parnas, welcher übrigens jetzt etwas flach geworden ist und gar keinen unangenehmen Gipfel mehr hat, sitzen sehr viele Schlesier — ich glaube, die Hälfte aller vorhandenen Poeten sind Schlesier — aber Holtei ist der größte; in allen Orten Deutschlands sitzen sehr viele behagliche und ausgezeichnete Menschen, welche sich von andern Menschen dadurch unterscheiden, daß sie bei dem Mittagessen sagen: „Suppen ber of ä brinkel“ und nach dem Essen: „Wohl gespeißt zu haben“, aber von allen diesen kann keiner die Worte so sagen, wie der behaglichste und ausgezeichnetste unter ihnen, nämlich Holtei. Es ist hier durchaus nicht die Absicht, Holtei's Verdienste um Literatur und Theater auszuführen, es ist jetzt nur Holtei der Schlesier, um den es sich handelt, denn er ist der ächte und unverfälschte Repräsentant der Em-

pfindungsweise seines Stammes. Nur dunkle Ahnungen hatte man früher in der Außenwelt von dem schlesischen Gemüth: dem allerliebsten Gemisch von polnischer Lebhaftigkeit und altsächsischer Bedächtigkeit, von gutmüthiger Einfalt und calculirendem Scharfsinn, von sentimentaler Weichheit und reflectirender Ironie; von lauter Fröhlichkeit und andächtigem Ernst. Wer unterhält seine Kameraden auf der Gesellenbank? Der Schlesier. Wer weint mit seiner Geliebten im Mondenschein? Der Schlesier. Wer wischt sich diese Thränen mit dem Tabaksbeutel ab und denkt zuletzt: „Es ist alles Wurst?“ Der Schlesier. Wem steigt der Wein am schnellsten zu Kopf und wer hält doch am längsten beim Becher aus? Wieder der Schlesier. Wer verzückt sich am tiefsten in mystischer Gottseligkeit und wer conversirt am gleichgültigsten mit dem Teufel? Immer der Schlesier. Alles was man auf Erden nur werden kann, wird der Schlesier mit Leichtigkeit: Engländer und Russe, Minister und Seiltänzer, Posaune und Klapphorn, fromm und gottlos, reich und arm. Am liebsten wird er allerdings Poet, weil ihm das die Einseitigkeit erspart, irgend etwas Speciellles zu werden.

Der deutsche Dialekt, welcher sich in diesem Stamme allmählig aus dem Zusammenstoß schwäbischer, hessischer und sächsischer Colonistensprache mit slavischen Lauten gebildet hat, ist so wunderlich, wie die Anlage des Volkes. Bald dehnt er phlegmatisch kurze Vocale zu unerhörter Länge, bald schnellst er ungeduldig lange Silben als kurze heraus; platt und behaglich drückt er die Worte zwischen Zunge und Lippen, dunkle Doppelvocale macht er hell, er dröhnt nicht aus der Brust und rollt nicht aus der Kehle, sondern bildet sich die Laute zur Vermeidung von Anstrengungen im Vordertheil des Mundes mit breiter Zunge und sehr beweglichem Munde. Er ist, wie die Dialekte in allen spät colonisirten Ländern, fast auf jeder Quadratmeile ein anderer, und doch haben alle diese verschiedenen Sprechweisen so viel Gemeinsames, daß sie dem Hörer den Eindruck derselben Individualität machen. Holtei hat vortrefflich verstanden, dies Gemeinsame des Dialekts in der Schrift zu fixiren und poetisch zu verwenden.

Auch das Wesen des Schlesiens, seine Art zu fühlen, zu reflectiren und zu handeln ist von ihm in den vorliegenden Gedichten gut wiedergegeben, so weit es überhaupt möglich ist, im Dialekt des Volkes die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Volkes auszudrücken. Denn der Dialekt eines Landes ist zwar selbst aus der individuellen Anlage seines Stammes hervorgegangen, aber als Gegensatz zur gebildeten Sprache ist er doch nur im Stande, einzelne, wenige Kreise von Empfindungen zweckmäßig darzustellen, ungefähr wie die verschiedenen Tonarten in der Musik jede nur gewissen Reihen von musikalischen Empfindungen Ausdruck geben können. Der schlesische Dialekt steht seinem Charakter, nicht seinen Lauten nach, etwa zwischen dem plattdeutschen und dem alemannischen, zwischen der derben trockenen Laune des Nordens und der gefühlvollen Beweglichkeit des Südens. Er klingt breit und behaglich, aber auch kindlich und schelmisch, und

einfältiger als irgend ein anderer. Daher gelingt in ihm am Besten die Rede pfeffriger Einfalt, derben Scherzes. Für die flüchtige Sentimentalität des Schlesiens, welche im Volke allerdings ein hervorstechender Zug ist, eignet er sich wenig. Auch in Holtei's Gedichten ist das Einbrechen weichen Gefühls in die drollige Laune häufig, aber nicht immer von guter Wirkung.

Die Gedichte waren zum größten Theil schon früher in einer Sammlung gedruckt, andere sind später entstanden und haben bei verschiedenen Gelegenheiten in großen Kreisen Freude bereitet. Ein großer Theil ist singbar, und wer je den Genuß gehabt hat Holtei als Liedersänger in fröhlichem Kreise zu hören, wird bei der Lectüre der leichten liebenswürdigen Scherze den virtuosen Vortrag des Dichters durch die Zeilen durchklingen hören.

Für solche Leser, welchen der schlesische Dialekt fremd ist, möge hier eines der derben Gedichte stehen, deren Werth in der drolligen Einfalt des Inhalts und der meisterhaft benutzten Sprache liegt. Unsere Theologen werden nicht zürnen, daß das launige Gedicht grade gegen sie unartig ist. Es ist nur Scherz, im Ernst ist der Schlesier der Theologie sehr zugethan, und wahre und falsche Frömmigkeit ist an der Oder und im Gebirge zu Hause. — Freilich ist das Charakteristische eines Dialekts durch Schriftzeichen nur höchst unvollständig wiederzugeben.

Es folgt also dies Gedicht, weil es seinem Inhalt nach in jedem andern Dialekt fast abgeschmact wäre, während es im schlesischen ausgezeichnet klingt:

De 'Farr'n.

Gräupnersch Zulchen spricht zu ihrer Mutter:
Mutterle, warum ha'n denn=t=de Juden,
Wie se noch derheeme seyn gewäsen,
Ch=b=se seyn bis nach der Schläsing' kummen,
Ihre 'Farr'n gemußt zum Dpfer schlachten?

Wees denn ichs? Du kleenes Kümmergrittel?
Und was gihn denn Dich, Du Alp, de Juden
Und der Juden ihre 'Farr'n an? Luff' mich!
Für meinspägen mügen sich se schlachten,
Wenn se wullen alle undersammen,
Judekerl und Jüdchen sammt'a Kindern.

Und de Zulchen kümmt zu ihrem Vater:
Vaterle, wißt ihr mer'sch ärndt zu sagen?

Ach, Quargspiken! Gib' mer weg mit sitten
Tälschen Fragen; was schiert mich der Jude?
Schuldig bihn ich keenem nisch und fuste
Kan' a' mich — mit Frieden luffen; hirscht de?

Ader, Jeseff, jammert nu' de Zulchen,
 Fur was hab' ich denn zum heil'gen Christe
 Su a' Buch gekriegt, als Einbeschärschel,
 Su a' dickes, Bibel heeßt's; fur was denn,
 Wenn ich nich' sol' drinne läsen dürfen?
 Und was nützt mer'sch läsen in der Bibel,
 Wenn mer'sch, daß mer'sch Keen's nich' wil' d'erklären?
 Nächten war'n ber hie' im kleenen Stiebel,
 Ich, Benditersch Liesel und de Tildel
 Bum Partkrämer, wu a' seine Baude
 Bur 'em Rathhaus' hot bei der Staupfaule.
 Und do ha' ber sich 'was vorgeläsen,
 Haldig aus däm al'en Testamente.
 Oder da stiht's ganz ausdrücklich drinne,
 Daß se sullen annen jungen 'Farren
 Uf'em Altar schlachten. Meiner Gütte!!
 Und bir Mädels hätten weiter nischte
 Einzuwenden wider das Geschlachte,
 Wenn's nich' justement de jungen träse.
 Al'e 'Farren hot's ja überflüssig
 Und um stille wär'sch kee' grüßer Schade,
 Wenn se uf'a Kuttelhof se fuhrten;
 Worum hot der Här denn zu dam Mosus
 Mich' gesa't: a' sol' de al'en schlachten?
 Kommt a' nich' de jungen gihen luffen?
 Ich bihn eemal lieber in der Kerche,
 Wenn de hübschen, jungen Kandeldaten
 Uf der Kanzel seyn, — nu' ja! — wie wenn der
 Senejur und Suppensenejur,
 Ader de Diakonusse pred'gen.
 Denn de jungen machen's wirklich schiener
 Und es läßt i'n'n haldig eemol besser.
 Warum sol' ma' denn de jungen schlachten?
 Al'e seyn genug! Aek furt dermite! —

Du verflischte Kräte, spricht der Gräupner,
 Tirtletanz Du kleener, drehniger,
 Red'st Du schund vun Jung und Alt? Dir söllde
 Alles Mannsvull noch Partie eegal seyn.
 Kümmt d'mer noch eemal mit sitten Räden,
 Kri'gst de sicherlich an'n Schilg; ich wilh Dich
 Schund versohlen, naseweise Boorschte!
 Und zu Seiner sa't a: Si'st de, Lore,
 Was derbeine 'rauskümmt, wenn de Kinder
 In der Bibel läsen? Se verstihn's nich'!

Sulch' a' Buch, was wievel hundert Jahre
 Uf'em Buckel hat, aus fremden Landen
 Und aus fremden Zungen stammt, das is' nich',
 Daß ma' drinne liest, wie in dan'n Büchern,
 Die-s=d'der aus der Leihbibliapthek
 Gulen t'ust. Do ha'n der Schriftgelehrten,
 Wenn se uf'm Predigtstuhle papern
 Manchesmal zwee Stunden lang zu mähren,
 Eh=b=se a' klee' numpernes Gesefel
 Bun zwee Zeideln ock vunsammen klaben?
 Uf de Lekte, wenn ber nich' meh' können,
 Wir vum hieren blusig, sie vum räden,
 Sey' ber su gescheidt als wie zuvor.

Underdessen hot sich ünse Sulchen
 Aus 'em Hause uf a' Hof geschlichen;
 Do begegnet i'r der Schneider-Friße,
 Där kümmt juste aus der Kinderlehre.
 Dän befragt se ooch. — Gerechter Struhsack!
 Wil' sich där nich' etwan schäckigt lachen?
 „Bücklich kümmt ma' drüber wer'n,“ su schreit a';
 „Got ma' su was schund d'erhiert, ihr Gänse?!
 Wißt i'r nich', was 'Farr bedeut't? U' Uchse
 Is' a' Farr! Und Uchsen muhß ma' schlachten.“
 Und de Sulchen stellt sich, wie de Henne
 Wenn se gaakert. „Was? U' 'Farr a' Uchse?
 Kee' uf su was, wär' ich mei' Låbtage
 Mich' gerathen! — Seyn de 'Farren Uchsen?!
 Desthalb thun se manchesmal su prüllen!“

Ungarische Zustände.

Ungarn schwärmt. In diesem Worte liegt das vollständige Bild unsers unsäglichen Jammers. Sechzehn Monden sind bereits verflossen seit dem verhängnißvollen Tage von Világos; wir lebten während dieser Zeit in einem Zustande, den man gewöhnlich „Frieden“ nennt; der Belagerungszustand machte jede politische Agitation, ja selbst die Besprechung der untergeordnetsten Regierungsangelegenheiten unmöglich; das große Heer von Beamten, und die in's Unendliche gehenden Regierungserlasse mahnen uns täglich an die neuen Zustände, in die wir gedrängt worden sind, und dennoch wissen wir uns nicht in die gegebenen Verhältnisse zu fügen, und unser Volk lebt in einem Zustande der trau-